

■ GUNDULA BARSCH | MERSEBURG

Die Praxis hinkt noch hinterher

Eine Replik auf die Replik von Christa Berger

Leider trifft es immer die Falschen – auch in den Arbeitsfeldern von Suchtprävention! Diese Institution weiß aus ihrer eigenen Praxis, wie beschwerlich es ist, mit den Botschaften wirklich diejenigen zu erreichen, die tatsächlich problematisch konsumieren. Ähnliches widerfährt mir regelmäßig, wenn ich mein Konzept der Drogenmündigkeit auf Tagungen oder in Workshops vorstelle: Es ärgert genau diejenigen, die sich um emanzipatorische Ansätze bemühen, weil deren Arbeit nicht in

den, für einige Kollegen ein alter Hut. Diese fühlen sich zudem oft sehr persönlich angegriffen, wenn umrissen wird, warum es im Arbeitsbereich der Suchtprävention einen wirklichen Paradigmenwechseln geben muss. Eine solche grundsätzliche Änderung in den Leitideen ist an der Konsequenz zu messen, dass sich Menschenbilder und Ziele der Arbeit grundsätzlich verändern – ohne eine Gegenüberstellung der gegensätzlichen Pole lässt sich nicht darstellen, worum es tatsächlich

siert und denen auch der Einzelne bei allem Bemühen kaum vollständig entkommen kann. Nur ein kleiner Blick auf die in Deutschland und international geführten Debatten – auch durch Experten der Suchtprävention – verdeutlicht, dass mehrheitlich noch immer andere Diskurse geführt werden oder zumindest dass das, was unter Drogenmündigkeit verstanden werden soll, von Ort, Zeit, Kultur, Bildung und Sozialisation abhängt und unter manchem Mäntelchen kaum noch erkannt werden kann. Dazu einige Beispiele:

Ein Projekt, das Trinkerverfahrenen anleitet und begleitet:

» *In der Tat ist das Plädoyer für einen Paradigmenwechsel hin zur Drogenmündigkeit für einige Kollegen ein alter Hut*

den Blick genommen wird. Aber ich hoffe, es erreicht auch diejenigen, die sich eine solche Gedankenwende nicht vorstellen können und wollen.

In der Tat ist das Plädoyer für einen Paradigmenwechseln hin zur Drogenmündigkeit und das klare Bekenntnis zu einer Drogenziehung, mit der gezielt und systematisch Impulse für Lernprozesse zum Umgang mit psychoaktiven Substanzen gesetzt wer-

geht. Dass es dazwischen derweil eine Praxis im Aufbruch gibt, muss ich wohl demnächst zumindest ansprechen.

Die Auseinandersetzung fokussiert gar nicht auf die individuelle oder institutionelle Ebene, auf der zweifellos viele Kollegen ihrem Wirken ein emanzipatorisches Menschenbild zugrunde legen und sich ehrlichen Herzens um Prozesse des Lernens und Förderns bemühen. Mein Plädoyer bezieht sich immer auf die strukturell angelegten Widersprüche und Polaritäten, auf denen die Suchtprävention nach wie vor ba-

» **Lieber schlau als blau** ist sofort auf sehr große Resonanz in der Fachwelt gestoßen und hat bundesweit ein enormes Echo in Printmedien, Funk und Fernsehen ausgelöst. Während das Programm unter Wissenschaftlern aufgrund seiner konsequenten Umsetzung von entwicklungspsychologischen und suchtpsychologischen Erkenntnissen auf ungeteilte Zustimmung stieß, gestaltete sich die Verbreitung an Schulen aufgrund zahlreicher Bedenken nur zögerlich. Insbesondere wurden uner-

wünschte Nebeneffekte des Trinkexperiments befürchtet und insgesamt die Wirksamkeit des nicht abstinenzorientierten Programms bezweifelt. Teilweise wurde eine vorrangig ideologisch ausgerichtete Debatte über das Programm geführt.

(Lindemeyer & Hanewinkel, 2012, S. 4)

Die Landtagsabgeordnete Marie-Luise von Halem (Grüne) hatte in ihrer Anfrage betont, dass in »zahlreichen Jugendklubs und etwa 25 Schulen« unter Aufsicht »Trinkworkshops« durchgeführt worden seien. Dabei seien den Schülern bis zu vier »Trinkeinheiten« verabreicht worden, die insgesamt einer Menge von 0,8 Litern Wein oder 1,33 Litern Bier entsprachen. Die Abgeordnete verwies auf den Berliner Senat, der das Verfahren von Suchtexperten begutachten ließ. Diese hätten »mit Nachdruck« von einer Übernahme abgeraten. Tack (Gesundheitsministerin von Brandenburg – G. B.) dagegen verteidigte das 2007 eingeführte Programm. Die jugendlichen Teilnehmer würden vor allem erfahren, dass Alkohol negative Effekte beim Verhalten hervorrufe und sich positive Effekte durch weiteres Trinken nicht steigern ließen. Laut Tack werden die Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes streng beachtet.

(Märkische online-Zeitung, 14. 08. 2010, S. 1)

Die EU und der Umgang mit dem Rauchen:

Abgefaltete Füße, kaputte Lungen, früherer Tod: Die EU will die Bürger vom Rauchen abhalten und führt 2016 strengere Vorschriften für Zigarettenpackungen ein. Pflicht werden dann große Schockbilder. ... Künftig müssen 65 Prozent der Vorder- und Rückseite von Zigarettenpackungen mit Bildern und einem Hinweis bedeckt sein, die auf drastische Weise vor den Folgen des Rauchens warnen. Gegenwärtig nehmen die Warnhinweise 30 Prozent der Packungs-Vorderseite und 40 Prozent der Rückseite ein.

(Süddeutsche Zeitung vom 26. 02. 2014: Gesundheitsschutz in der EU: Schockbilder auf Zigarettenpackungen kommen)

In Europa nur noch eine Frage der Zeit: Schockbilder auf allen Alkoholika:

Die kanadische Public Health Association fordert größere und prominent auf Flaschen platzierte Warnungen gegen Alkohol, begleitet von Bildern mit erkrankten Organen und anderen schockierenden Bildern. Unter Hinweis auf andere Länder wie Thailand und die Diskussion in Australien fordern nun kanadische Gesundheitsexperten drastische Schockbilder – ähnlich wie auf Zigarettenpackungen – auch auf Alkoholflaschen. Auch Flaschen mit einheitlich braunen Etiketten werden diskutiert.

(nationalpost.com vom 17. 02. 2014)

Die Liste der Praxisbeispiele ließe sich verlängern. Die hier zusammengestellte reicht aber, um zu unterstreichen, dass weder in allen Bereichen der Suchtprävention und schon gar nicht in der Gesellschaft als Ganzes die mir vorgeworfenen strukturellen Polarisierungen und paternalistischen Leitfiguren obsolet sind und der Gedanke der Drogenmündigkeit selbstverständliches Allgemeingut ist. Insofern kann ein Aufsatz zu diesem Thema noch immer viele Denkanstöße vermitteln und denjenigen, die sich bereits jetzt, auch gegen Widerstände, in diesem Sinne engagieren, Mut zum Weitermachen zusprechen. U. a. speziell die Züricher Kollegen mögen mein Statement in diesem Sinne verstehen.

→ Bibliografie

Lindemeyer, J., & Hanewinkel, R. (2012). *Evaluierungsbericht »Lieber schlau als blau« Alkoholprävention für Jugendliche in Schulen*. Kiel.

DDP (2010). Tack verteidigt Präventionsprojekt »Lieber schlau als blau« *Märkische online-Zeitung*, 14. 08. 2010

Gesundheitsexperten fordern Schockbilder auf Alkoholflaschen. *Webnews vom 17. 02. 2014*, <http://www.webnews.de/1660466/gesundheitsexperten-fordern-schockbilder-alkoholflaschen/0> abgerufen am 29. 04. 2014. ■